



RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



Die Stunde der Besinnung

I.

So schreibt Karl von Clausewitz 1812:

„Ich glaube und bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins; daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohles;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großen Kampfe um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.“

*

Geschichte ist nichts Vergangenes, Geschichte ist immerwährende Gegenwart. Es lebten sonst nicht ewig die Großen des Volkes unter uns: Helden und Dichter, Staatsmänner und Soldaten. Es lebte sonst nicht unerschütterlich, immer wieder emporblühend der Glaube des Volkes an sich selbst, an Würde und Freiheit seines Daseins.

Es lebte sonst nicht ewig das Wissen des deutschen Volkes um seine Ehre, es lebte nicht sein Wille, die Ehre zu verteidigen, die Ehre zu retten durch den Entschluß zum Opfer und durch das Opfer selbst.

*

„Die Festigkeit besteht im Widerstand gegen das Unglück; nur Feiglinge entwürden sich unter dem Joche, schleppen geduldig ihre Ketten und ertragen ruhig die Unterdrückung. Nie wird es mir möglich sein, in solche Schmach zu willigen. Ich bin fest entschlossen, gegen das Unglück anzukämpfen, zugleich aber auch nie meinen Namen unter die Schande meines Hauses zu setzen.“

Friedrich der Große an seine Schwester Wilhelmine nach der Niederlage bei Kolin.

Härte und Festigkeit sind Tugenden des Menschen, die sich nicht nur nach außen beweisen. Sie können als Hartnäckigkeit und Willigkeit erscheinen, wären sie nicht zugleich gegen Schwäche und Gleichgültigkeit, Haltlosigkeit und unbeherrschtes Wesen im Menschen selbst gerichtet. Wer hart sein will gegen das äußere Schicksal, muß zuvor gelernt haben, hart zu sein gegen sich selbst. Wieviel mehr aber muß sich der in der Gewalt haben, der hart sein will für das äußere Schicksal: der Kämpfer für eine neue Zukunft!

*

„Warum so hart! — sprach zum Diamanten einst die Rüchentohle; sind wir denn nicht Nah-Verwandte? —

Warum so weich? O meine Brüder, also frage ich euch: seid ihr denn nicht — meine Brüder?

Warum so weich, so weichend und nachgebend? Warum soviel Leugnung, Verleugnung in eurem Herzen? So wenig Schicksal in eurem Blicke?

Und wollt ihr nicht Schicksal sein und Unerbittliche: wie könntet ihr mit mir — siegen?

Und wenn eure Härte nicht blitzen und schneiden und zerschneiden will: wie könntet ihr einst mit mir — schaffen?

Die Schaffenden nämlich sind hart. Und Seligkeit muß es euch dünken, eure Hand auf Jahrtausende zu drücken wie auf Wachs, — Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben wie auf Erz, — härter als Erz, edler als Erz. Ganz hart ist allein das Edelste. Diese neue Tafel, o meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart!“

Friedrich Nietzsche
in „Also sprach Zarathustra“

(An den Quellen der Kraft aus dem Reichtum der deutschen Seele. Zusammengestellt und bearbeitet von Willi Fr. Königer. NSK.)

Nur eine von sechs!

Sehr erfreulicher Jahresbericht der Werkbücherei Witten

Linen bemerkenswerten Aufstieg erlebte im vergangenen Jahr 1940 die Bücherei unseres Witterer Werkes. Aber das wird nicht nur in diesem einen Werke unserer Gesellschaft so gewesen sein. Auch die übrigen fünf Büchereien werden mit ähnlichen Ergebnissen aufwarten können, und darum werden wir auch nur den einen Witterer Bericht über die Werkbüchereiarbeit im Jahr 1940 veröffentlichen.

Das erfreuliche Ergebnis hat verschiedene Gründe. Da spielen die langen Winterabende mit der Verdunklung eine Rolle, der Zustrom neuer Arbeitskameraden, ferner der Wunsch und der Wille, sinnvoll nach den während des Krieges erhöhten Anstrengungen auszuspannen, dann die verstärkte Werbung für die Bücherei innerhalb des Werkes — und eines darf nicht übersehen werden: das überall in erhöhtem Maße wiedererwachte oder auch erstmalig erwachte Interesse am Buch.

Bei vielen — das ist besonders für den Leiter einer Werkbücherei sehr leicht festzustellen — ist dieses Interesse noch sehr problematischer Natur. Der Neuling hat diesen oder jenen Namen eines Buches oder Schriftstellers gehört und will „so ein Buch“ mal lesen. Da hört man dann immer die gleichen Namen und Wünsche: Dominik, Ganghofer und Kriminal- oder Abenteuer-Romane. Es mögen gute und kurzweilige Bücher darunter sein, aber der frisch gebackene Leser darf hier nicht stehenbleiben. In einer Zeitschrift war dazu aus berufener Feder folgendes zu lesen: „Der werktätige Volksgenosse, auch wenn er schon älter ist, weiß irgendwie von ferne, daß es in den ‚echten‘ Büchern Werte gibt, Probleme,

Dinge, die er zwar nicht kennt oder nur von ferne, immer von ferne; das schafft Hemmungen, die Erinnerung an frühere Schule scheint ebenfalls fern und peinlich dazu. Diese Hemmungen selber zu überwinden, mit dem Lesen beginnen . . ., das ist das Schwierige.“

Diesen Beginn des „wahren Lesens“ zu beschleunigen,

ist die Aufgabe der Werkbücherei. Der Weg vom Schmökern zum Buch wird bei manchem Arbeitskameraden oft lang sein, aber es ist eine Erfahrungstatsache, daß derjenige, der einmal auf den richtigen Weg und den richtigen Geschmack gekommen ist, nur noch Bücher von Rang lesen will. Er sieht dann nicht mehr zuerst auf den Titel, sondern auf den Verfasser, nicht mehr auf die knallige Aufmachung, sondern auf den Verlag. Ja, es ist ein langer Weg und oft für den einzelnen nicht von Enttäuschungen frei. Auch auf dem „Büchermarkt“ gibt es Schlager, die locken und gleißen. Aber

auch hier bedeutet Erfahrung fast alles — und darum ist die Werkbücherei ja auch nicht nur eine Buchausgabe, sondern sie berät und hilft auch, und schon als Einrichtung an sich gibt sie die Gewähr, daß bei ihr die „Frage nach dem dichterischen und literarischen Rang“ in der ersten Linie steht.

Die Werkbücherei hat also die Mission und die Aufgabe, den Volksgenossen zum inhaltlich wertvollen Buch zu führen. Daß das auch heute noch ohne Kampf nicht geht, ist bekannt. In erster Linie ist dieser Kampf gegen die Bequemlichkeit zu führen, gegen die körperliche und geistige Bequemlichkeit, die einen „Roman“ für 20 oder 30 Pfennige kauft und sich mit dieser



Das Fachbuch ist kein Sonntagsbuch, sondern sei dein ständiger Begleiter!

Lehrlinge der Heinrichshütte während einer Frühstückspause

Aufnahme: H. Liebetrau

minderwertigen Kost begnügt. Die Versuchung für den unerfahrenen Menschen, der auch mal anfangen will, zu lesen, ist groß, denn die Öffentlichkeit — so kann man ruhig sagen — wird mit diesen aufdringlichen Produkten geschäftstüchtiger Roman-Serien-Fabrikanten und ihrer Verleger überschwemmt. Man fragt sich immer, woher diese „Schriftsteller“ eigentlich heute noch die Zeit nehmen, um derartig ergiebig, was die Quantität betrifft, zu schreiben. Und dann das schöne, kostbare Papier, denn jede „Romanserie“ verfügt über Hunderte von Titeln! Nur an einem kleinen Zeitungskiosk lagen z. B. Hefte folgender Serien: Der neue spannende Roman, Der 30-Pfg.-Roman, Jede Woche ein Roman, Mignon-Romane, Fesselnde Romane, Tatsachen-Romane und Berichte, Der Wiener Roman, Der Roman für Sie, Roman für alle, usw. — Vielleicht sind jetzt hier schon zuviel Worte für diese Verirrung verschwendet worden, die allerdings gefährlicher werden kann, als es die Schmöcker unserer Knabenjahre waren, die nach zwei bis drei Jahren beiseitegelegt wurden, ohne im Grunde Schaden angerichtet zu haben. Aber Männer, Frauen und Mädchen, die sich einmal an die leichte, bequeme Kost der „Großchen-Romane“ gewöhnt haben, kommen so leicht nicht mehr davon los — und mag die Werkbücherei sich noch so viel Mühe geben. Und daß sie sich Mühe gibt, davon zeugen die nachfolgenden Vergleichszahlen für 1939 und 1940, die einen Einblick geben in die Arbeit der Werkbücherei Witten:

Zahl der Leser

1939	1940
434 Leser, davon	800 Leser, davon
363 männlich und	615 männlich und
71 weiblich	185 weiblich

Zahl der Bände

1939	1940
558 Bände, davon	1001 Bände, davon
314 Erzählgut und	677 Erzählgut und
244 Rundschristtum	324 Rundschristtum

Buchausleihzahlen

1939	1940
3941 Ausleihungen,	8462 Ausleihungen,
davon	davon
2790 Erzählgut und	7249 Erzählgut und
1151 Rundschristtum	1213 Rundschristtum

Neuanfassungen

1939	1940
101 Bücher, davon	387 Bücher, davon
69 Erzählgut und	331 Erzählgut und
32 Rundschristtum	56 Rundschristtum

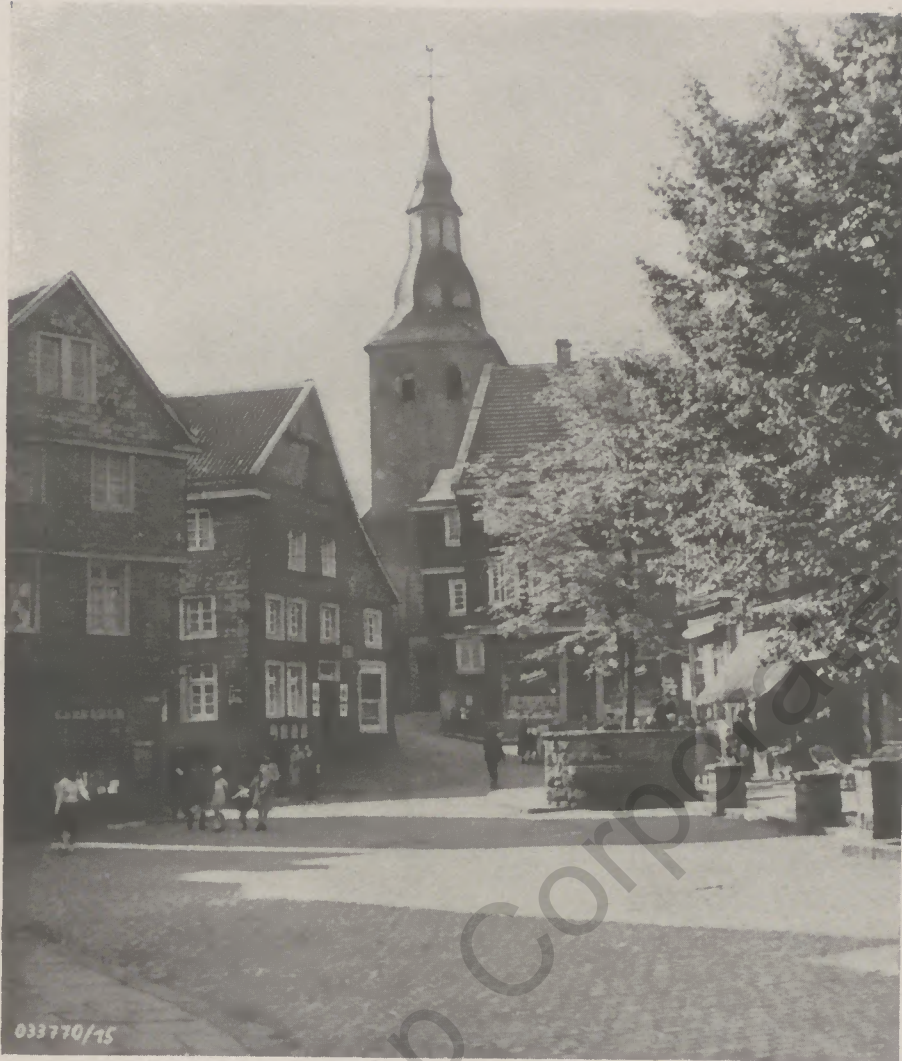
Das Werk Witten ist nur einer von den mehr als 8000 deutschen Betrieben, die über eine Werkbücherei verfügen. Aber wohl jeder, der diese Zahlen liest, wird wohl mit der Meinung sein, daß wir auf dieses Ergebnis stolz sein können, das nicht nur ein Zahlen-erfolg geblieben sein kann, denn die Gemeinde von 800 Lesern wird auch innerlich bereichert in das neue Jahr 1941 getreten sein. Rein äußerlich gesehen ist bei der Leserschaft und der Zahl der Bände fast eine hundertprozentige Steigerung gegenüber 1939 festzustellen, während die Buchausleihzahlen und die Neuanfassungen auf das Zwei- bis Dreifache gestiegen sind.

Als weitere Erfolge sind zu buchen: Die Bücherei siedelte im Januar 1940 in einen neuen, zweckmäßig und geschmackvoll ausgestatteten Raum über, dann wurden die Ausgabezeiten verbessert (dienstags und freitags von 14 bis 16 Uhr), ferner wurde von einem Künstler ein Buchzeichen geschaffen und ein Bücherverzeichnis gedruckt herausgebracht, das laufend ergänzt und kostenlos verteilt wird und somit wohl auch zur Leserwerbung beiträgt.

Dieser Jahresbericht zeigt deutlich, wie wichtig die Werkbüchereien bei dem Bemühen sind, jeden deutschen Volksgenossen zu einem überzeugten Leser und politisch geschulten Menschen zu erziehen. In diesem Kriegswinter sind wir dabei ein gutes Stück vorwärtsgekommen. Mit der Anschauung, daß das Buch nur für wenige Bevorzugte da sei, ist gebrochen worden — das Buch ist Volksgut geworden.

Theodor Bleckmann

**Bist auch du schon Leser
der Werkbücherei?**



Aufn.: H. Liebetrau,
Hennrichshütte

Am Untermarkt
in Hattingen
Blick auf die Johannes-
kirche

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,
in den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offenen Fenster eben,
über den reichsten Blumenflor
hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
daß die Blüten beben,
daß die Lüfte leben,
daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, luftbefloffen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im
Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irreführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
mit einem Liebeshauch!

Mörke

Heinrich Versch

Kesselschmied — Dichter — Soldat

Von Ernst Karl Plachner

Keine Nation der Erde besitzt eine Dichtergestalt wie Heinrich Versch. In keinem anderen Deutschen ist der Genius der Volksseele in gleicher Weise schöpferisch geworden, wie in diesem Kesselschmied, der alle Not des schwer und hart im Maschinenzeitalter ringenden Arbeitertums in seinem persönlichen Schicksal vorfand.

Heinrich Verschs Bedeutung müssen wir darin erblicken, daß er die ebenso tragische wie entwicklungsnotwendige Problematik seiner Zeit und Welt nicht klassenkämpferisch sah, sondern zu einem menschlich-deutschen Problem schlechthin machte. Anders gesagt: in diesem Manne von Amboss und Hammer wirkte das Deutschtum so, daß es zugleich in seinem Aufgabenskreis weltumspannend wurde. Die gewaltigen Empfindungen und Gedanken, die in Verschs Lebenswerk enthalten sind, können darum von allen Völkern als wegweisend im sozialen Kampf der Zukunft aufgenommen werden. Er hat sie als Deutscher im tiefsten Sinne dieses Wortes ausgesprochen. Und da, wo der tiefste Sinn dieses Wortes wirkend entfaltet wird, ist er zugleich weltumspannend.

Versch gestaltete als Dichter. Auch in der dichterischen Form ist er neu. Der Schlag des Hammers, die Glut der Esse, die Kraft des Eisens ist darin. So konnte nur ein dichterisch hochbegabter Mensch schreiben, der vom Geschick unter die werkenden Scharen unserer Fabriken gestellt worden war. Ein unermesslich kämpferischer Aufschwung, eine nie erlahmende, stets auch im Schwersten lebende Kraft der Selbstbehauptung und sieghaften Willens strömt uns ebenso aus seinen Erzählungen wie den stählernen Versen entgegen. Neue Werkromantik und erschütternde Menschenliebe singt aus der Lyrik dieses einzigartigen Menschen, dessen Namen erst die starke Kraft des neuen Reiches auf ihre Schwingen nahm, um ihn weithin über alle deutschen Gaue zu tragen.

Ich kannte ihn in seinen letzten Lebensjahren auch persönlich. Da erfuhr ich die Einheit von Mensch und Werk.

Nun haben wir außer dem Künstlerwort auch seine Maske. Wir verdanken sie dem Verleger Dr. Karl Kollbach zu Remagen am Rhein, der sie aus Liebe und Verehrung für den großen Kameraden zur rechten Zeit bergen ließ. Wenige Stunden später, wenn die unerbittlichen Gesetze des Verfalls herrschten, wäre es zu spät gewesen. Kurz nach seinem Erlöschen standen wir an dem zerbrochenen Leibe. Meine Frau legte ihm weiße Rosen aufs Herz. Ich versenkte mich in Haupt und Hände des toten Dichters. Sein schweres, großes Leben stieg vor mir auf. Mit diesen



Ausg.: Dr.
K. Kollbach

Arbeiterdichterhänden — es waren wirklich Arbeiter- und Dichtershände —, so dachte ich, hat er dem Wort eine neue Welt erobert. Viele werden den Weg, den er sich geschlagen hat, nach ihm gehen. Keiner wird ihn so gehen wie er. Denn das Genie ist einmalig.

Und nun spricht seine Maske zu uns. Es gibt kein bildhauerisches Werk des Lebenden, der im vergangenen September sein 51. Lebensjahr vollendet hätte. Es gibt „nur“ das Erzbild des Toten.

Und dies muß ich niederschreiben für alle Zeiten:

So war das Angesicht Heinrich Verschs unmittelbar nach seinem Tode. Ist das eine Totenmaske? Ist dies das Antlitz eines Verstorbenen? Oh, er ist wohl nur zutiefst in sich gegangen! Sucht er nicht nur sein tiefstes Selbst und Eigen? Ist da Bedrohung, ist da Bedrückung? Nein, nichts von alledem. Leidgeklärtes, stummes In-sich-gehen ist es. Herb wissende Entsagung spielt leuchtend um den Mund, der tausendfältig seine großen Verse sprach. Die ganze Heldentragödie dieses Arbeiterdichterlebens ist in den geheimnisvollen Runen seines Angesichts aufgezeichnet.

Dies aber unterscheidet die Totenmaske von so vielen, daß sie das innerste Lebensgeheimnis dieses Mannes birgt. Der Tod selbst ist hier zum Bildhauer geworden. Das allerinnerste Lebensfeuer des großen, unvergesslichen und unvergänglichen Dichtergeistes hat im Augenblick der Leibesbrechung in der Schmiedeglut des letzten tiefsten Schmerzes sie geformt.

Und so mag die lebensstarke Dreieit:

Kesselschmied — Dichter — Soldat,

wie sie der Sockel unter der Maske verzeichnet hat, ergewaltig aus des toten Dichters Antlitz zu allen sprechen, denen sein Werk gilt. Vor allen aber zu den werkenden Arbeitskameraden Heinrich Verschs selbst mit seinen unsterblichen Worten:

Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Die
Totenmaske
von
Heinrich Lersch

Aufl.: Dr.
Karl Kollbach



029215/21a

Grabchrift

Wanderer steh!

Ich sage dir, wenn du dich heut abend zum Schlafen
legst

Und nicht nach den toten Soldaten fragst:

Wer starb heut für mich?

Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,

Sondern an deine Freuden denkst,

Dann steh ich auf und lauf zu Dir

Und küsse dich mit meinem zerstoßenen Munde

Und zeige dir meine blutende Wunde,
Daß du die ganze Nacht von mir träumst,
Wenn du das versäumst.

Denn ich und alle, die wir hier liegen,
Starben für Deutschland in Kämpfen und Siegen.
Und nun muß Deutschland unsrer gedenken und für
uns stehn,

Sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehn.
Wanderer, geh!

Heinrich Lersch



Das erste Buch

018075/73

Aufn.: Engel, BBG.

Ob am Anfang
oder am Ende
unseres Lebens –
immer sind Bücher
unsere Freunde!

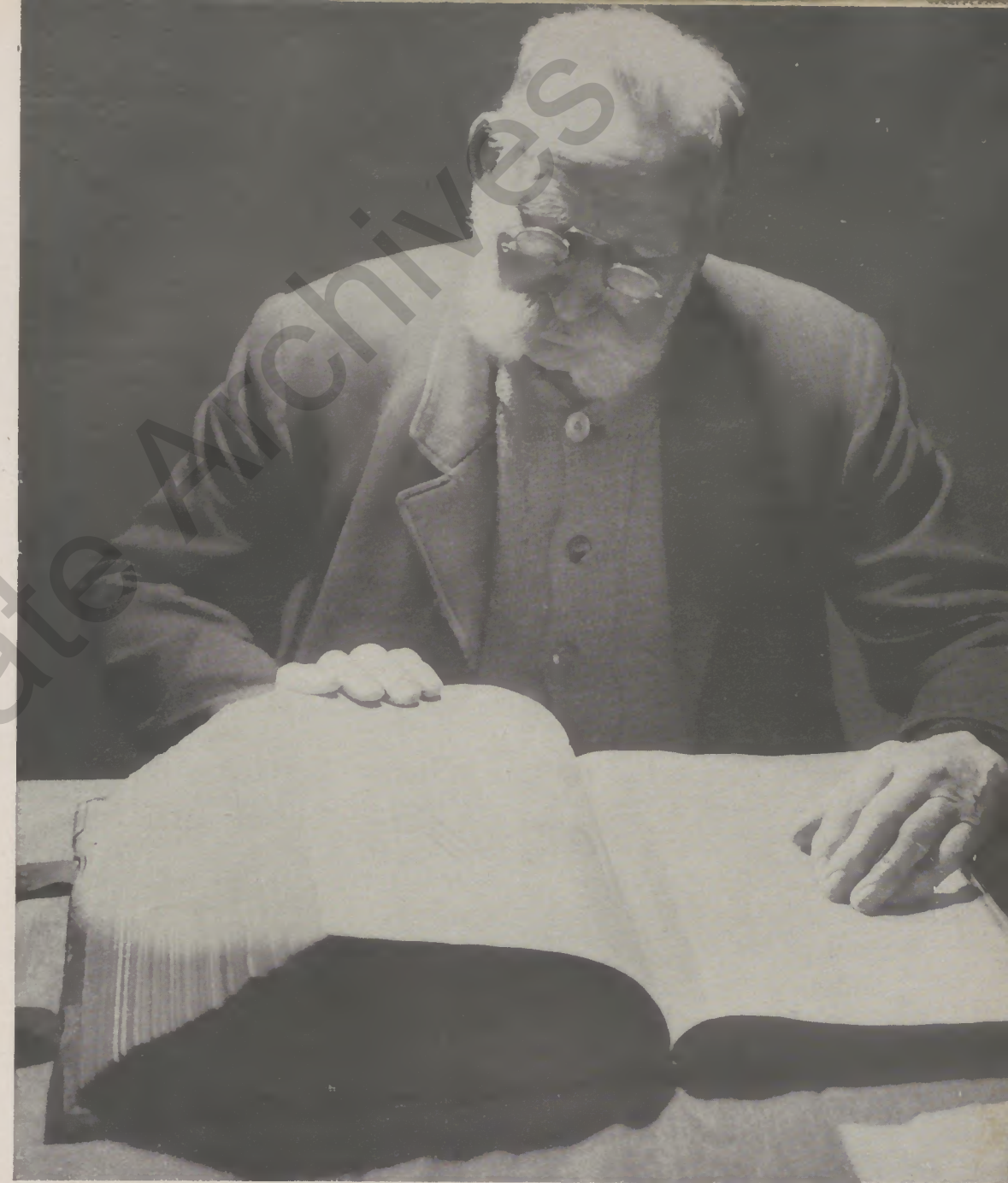
Foto: Dr. Weller — Bavaria

Nur ein einziger Tag

In einer amerikanischen Zeitschrift veröffentlichte ein Vater mehrerer Kinder, der es übernommen hatte, die Mutter einen Tag lang zu vertreten, folgende Liste seiner „Tätigkeit“:

106mal die Türe für die Kinder geöffnet; 16mal Schuhknebel geknüpft; 21mal das Baby, das gerade laufen lernt, vom Boden aufgehoben; 94mal zu dem zweijährigen Georg „Laß das!“ gesagt; 16mal Zank geschlichtet; 11mal Butterbrot ausgeteilt; 28mal dem Kleinen beim Essen nachgeholfen; 15mal zu trinken gegeben; 7mal Telefonanruf beantwortet; 19mal Nasen gewischt; 175mal mit Fragen gestört; 47mal die Geduld verloren; vier-einhalb Meilen den Kindern nachgelaufen.

(Entnommen dem Büchlein „Lob der Mutter“, mit Erlaubnis des Verlages Droste Verlag und Druckerei K.G., Düsseldorf.)



Er forscht nach seinen Ahnen

Immer enger, leise, leise,
Ziehen sich die Lebenskreise,
Schwindet hin, was prahlt und prunzt,
Schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
Und ist nichts in Sicht geblieben,
Als der letzte dunkle Punkt.

Fontane

Heimat und Vaterland

in Gedichten deutscher Arbeiter

Die Kunst ist das Reich des Schönen, das uns beglückt, ergreift und über die Schwere des Daseins hinaushebt. Dadurch wird sie zur Wohltäterin der Menschheit; sie bewährt sich als solche besonders in Zeiten, die eine ungewöhnliche Belastung der Nerven mit sich bringen. Darum ist es so wichtig, daß gerade gegenwärtig in den Buchereien und Lesezälen das gute Buch zum Volke spricht, in den Theatern die großen Dichter die Welt im Spiegel des Ewigen zeigen, in den Konzertsälen die Musik der deutschen Meister erklingt. Aus dem gleichen Grunde erscheint es uns berechtigt, heute einmal den Blick unserer Leser auf einen kleinen Ausschnitt aus der Dichtung der neueren Zeit zu lenken. Daß wir dazu Gedichte deutscher Arbeiter gewählt haben, bedarf keiner Begründung. Das Gedicht hat es freilich schwerer, in die Breite zu wirken als andere Kunstwerke; wir haben daher versucht, ihm durch überleitende Worte den Weg zu bereiten. Möge mancher dadurch angeregt werden, aus der Werkbücherei auch einmal einen Gedichtband zu entleihen, um aus dem reichen Vorn neue Kraft und „Mut des reinen Lebens“ zu schöpfen!

Dichterisches Schaffen kann ebensowenig erlernt werden wie irgendeine andere Form schöpferischer Kunst. Dichter, Maler, Bildhauer, Musiker — sie alle müssen als solche geboren werden. Aber es kommt keiner als fertiger Künstler auf die Welt; jede Kunst fordert von dem, der sie ausüben will, Jahre der Mühe und entsetzungsvoller Arbeit. Anders kommt er nicht zur Vollenbung. Darum ist auch der Dichter ein Schaffender, und wenn wir wieder gelernt haben, die Arbeit als den wahren Lebensinhalt anzusehen und den Wert eines Menschen nach seinem Wirken im Dienste der Allgemeinheit zu beurteilen, dann dürfen wir auch den Dichter nicht ausschließen. Wer in ihm den Stubenhocker sieht, der vom Kampfe des wirklichen Lebens und von dem gewaltigen Klang der Arbeit in Fabrik und Werkstatt nichts weiß, verkennet den wahren Dichter.

Jede echte Dichtung erwächst aus dem Erlebnis. Was den Dichter ergreift und bewegt, das muß er aus innerem Drange gestalten. So hat der wirkliche Dichter stets aus der Gemeinschaft des Volkes heraus geschaffen. Darum hat auch das werktätige Leben schon immer in der Dichtung seinen Widerhall gefunden. Hinsichtlich des Bergbaues sei nur auf Theodor Körner und Friedrich von Hardenberg (Novalis) hingewiesen.

Die Hauptbedeutung dieser Dichter liegt freilich auf anderen Gebieten; als Dichter der werktätigen Arbeit können wir sie daher nicht bezeichnen, wohl aber die uns unbekannten Verfasser der „Bergreihen“ und anderer alter Bergmannslieder. Daß gerade der Bergmannsstand die ersten Arbeiterdichtungen hervorgebracht hat, ist darauf zurückzuführen, daß der Bergbau der älteste Industriezweig ist, in dem sich schon frühzeitig das feste Gefüge einer Standesgemeinschaft bildete.

Unsere Heimat mit ihrer Zusammenballung der verschiedensten industriellen Werke und der Millionenzahl von handarbeitenden Menschen hat natürlich die meisten Arbeiterdichter hervorgebracht. Der be-

kannteste unter ihnen ist Heinrich Verjoh, geboren am 12. September 1889 in M.Gladbach, gestorben am 18. Juni 1936 in Remagen am Rhein. Manches von dem, was Arbeiterdichter geschrieben haben, hatte keinen bleibenden Wert und ist heute bereits wieder vergessen. Dazu gehören vor allem die Dichtungen klassenkämpferischen und parteipolitischen Inhalts. Es wäre falsch, der Industriedichtung allgemein den Vorwurf zu machen, sie sei nur Zwerchdichtung. Bedeutende Arbeiterdichter haben sich rüchhaltlos zu Volk und Vaterland bekannt. Das zeigt sich am deutlichsten in den Kriegsgedichten deutscher Arbeiter. Es sind vielfach Bekenntnisse, in denen die Liebe zum Vaterlande den treffendsten Ausdruck gefunden hat.

Soldatenabschied

Von Heinrich Verjoh

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
Denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Selber rießt du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen.
Du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich,
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Wenn wir jetzt für euch und unsere Zukunft fallen,
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Bekenntnis

Von Karl Bröger

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland.

Uns're Liebe war schweigend; sie brütete tief versteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgeredet.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus
Deutschland.

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle hüten vor deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war,
Deutschland.

Diese Treue bewährte sich auch, als Adolf Hitler
zum Kampf für die nationale Ehre und Freiheit auf-
rief. Um seine Fahne scharten sich zuerst und zumeist
Männer aus Arbeiterkreisen, die erkannt hatten, daß
der Klassenkampf das Vaterland nur tiefer ins Elend
führen mußte. Ihr Glaube an den Führer verlieh
ihrer Arbeit Wert und Ziel.

Glaube und Herz

Von Horst Gapirowski

Wir schaffen und wirken Tag und Nacht,
Wir in Fabriken, in Bergeschacht,
Wir in Kontoren in Stadt und Land,
Wir, die wir bauen mit Stern und mit Hand:
Wir sind Deutschland!

Wir haßten den Bruder, der schaffte wie wir,
Wir haßten, verhöhnten, wurden zum Tier.
Die Not fraß an uns, wir wollten ein Ende,
Wir wollten das Licht, gebunden die Hände.
So war Deutschland!

Ein Ruf in der Nacht, vergessen die Not,
Das Banner steht strahlend, von Flammen umloht,
Vergessen der Hader, die Nacht wich dem Licht,
Ein Volk ringt um Ehre, vergeßt das nicht!
So ist Deutschland!

Wenn uns auch Feinde, Verräter umdrohn,
Vernichtung planend, wir trohen dem Hohn.
Wir sind die Zukunft, unser das Feld!
Das Banner bleibt stehen, wenn der Mann auch fällt.
Alles für Deutschland!

Soll es der Gemeinschaft wohlgergehen, so müssen
alle Stände in Eintracht zusammenwirken. Oskar
Bergien sagt:

Es fürchte der Pflug, die Esse loht,
Es wird dem Volke wieder Brot
Aus unserer Tat geboren.
Es weicht die Not,
Die uns bedroht.

Es fürcht der Pflug, die Esse loht,
Es dröhnen die Motoren.
Es wird dem Volke wieder Brot,
Aus unserer Tat geboren!

Kunstichtung der früheren Zeit (Kunstichtung
im Gegensatz zum Volksliede) hatte sich vorwiegend
an die sogenannten gebildeten Kreise gewandt und
war dem einfachen Manne vielfach unverständlich ge-
blieben; der Arbeiterdichter wollte zu seinen Kame-
raden sprechen. Was in ihm zur Gestaltung drängte,
waren die starken Eindrücke, die bei seiner täglichen
Arbeit auf ihn wirkten, die Sorgen und Nöte um das
tägliche Brot, die Erlebnisse, die ihn als Arbeiter er-
freuten. So fanden die Dichter der werktätigen Arbeit
weder nach Form noch nach Inhalt in der früheren
Dichtung Vorbilder, an die sie sich hätten anlehnen
können. Daher rührt die Eigenart der Industriedich-
tung. Es geht ihr nicht nur darum, die Schönheit der
Industrielandschaft zu besingen oder die harte Tages-
arbeit romantisch zu verklären. Sie will auch nicht
nur die Stimmungen in Worte fassen, die den Ar-
beiter der Faust — sei es im Bergwerk, am Hochofen
oder sonstwo — bei seiner Berufsarbeit bewegen. Ihr
Ziel ist höher gesteckt: sie sucht nach dem Sinn aller
Industriearbeit, und sie findet ihn in dem Schöpfe-
rischen dieser Arbeit.

Was uns're Welt zusammenhält,
Damit sie nicht in Schutt zerfällt,
Was Reichtum schafft, ist uns're Kraft.
Ihr Geist und Blut und Stolz und Mut
Bist du, bin ich, der brüderlich
Im Alltag seine Arbeit tut.

Der Staub der Arbeit ist das Vergängliche,
Der Lohn der Arbeit das Unzulängliche,
Die Not der Arbeit ist das Verderbliche,
Das Glück der Arbeit ist das Unsterbliche!

Max Barthel

Nicht wie eine Maschine „laufen nach fremdem
Willen, ohne Verantwortung, ohne Gefühl“ (Versch),
sondern mit der Seele, mit dem Herzen dabei sein,
das gibt der Arbeit ihren Wert, das macht sie zur
letzten Notwendigkeit des Lebens. „Nicht mehr mit
Leib und Seele, eine, seine Arbeit tun — das ist das
Letzte, das ist der Tod“ (Versch). Daher rührt das
Niederdrückende der Arbeitslosigkeit: „Unsere Kraft
wird verkauft, so sie nicht Werte schafft“, sagt W.
Baad in seinem Gedicht „Unsere tägliche Arbeit“,
und Hubert Steinkamp spricht denselben Ge-
danken aus mit den Worten: „Das Nichtstun frißt
an unserm Mark!“

So haben die Arbeiterdichter dem sittlichen Wert
der Arbeit Ausdruck verliehen. Sie wissen, daß die
Arbeit den Menschen adelt.

Der beste Orden

Von Fr. W. Weber

Gar manches Knopfloch ist geschmückt,
Weil manchem dies und das geglückt
Mit Klingen und mit Rielen.

Zedweder Leistung ihren Preis:
Der beste Orden, den ich weiß,
Ist eine Hand voll Schwielen.

Trotz dieser bejahenden Einstellung zur Arbeit haben die Arbeiterdichter viel unter der Notwendigkeit des Dienens und der Einförmigkeit ihres Tageswerks gelitten. Es ist durchaus verständlich, daß diese feinempfindenden, geistig hoch über ihren Arbeitskameraden stehenden Menschen sich hinaussehnten aus der Enge der Fabrik und der Werkstatt. In leidenschaftlichen Worten haben sie dieses Sehnen hinausgeschrien, so Alfons P e k o l d in seinem Gedicht:

An die Maschine

An die Maschine festgebannt
An harter Trone, spürte ich
Oft auf der Stirne eine Hand,
Die losend übers Haar mir strich.
Und stand doch niemand neben mir
Im Riementanz und Radgewirr.

Auch war's mir oft, als tönte schrill
Nicht mehr der Arbeit Lärm im Saal,
Und alles wär' geworden still.
Um mich die Welt, in mir die Qual.
Tief innerhalb in mir erklang
Ein seliger Gesang.

Wenn „Angepakt!“ die Arbeit schrie,
Mein Ohr vernahm es nur im Traum;
Denn eine ferne Melodie
Erfüllte Seele mir und Raum.
In Nebelgruben tief und weit
Versank die arme Zeit.

Hat der Mensch sich einmal von der Arbeit losgerissen, so kommt doch früher oder später das Sehnen nach ihr zum Durchbruch wie beim Wanderer, den es in die Ferne trieb, den aber die Heimat nicht losließ:

Arbeit ist Heimat! Kann das sein?
Nun weiß ich es und fühl's in jeder Nacht:
Das Werk, das ich verließ, war mein.

Nach meiner Arbeit sehnt' ich mich
Und diese sich nach mir!

(Heinrich P e r s c h)

Die Form dieser Gedichte mutet uns vielfach ungewohnt und neu an. Nur selten fließen die Verse glatt und gleichmäßig dahin. Meist klingt aus ihnen das Dröhnen der Maschinen, der Takt der Hämmer, das wuchtige Gleichmaß (der Rhythmus) der Industriearbeit. Das ist kein Zufall; denn ursprünglich ist wohl die Dichtung wie die Musik aus dem Takte gleichmäßiger Arbeitsverrichtungen entstanden. So empfindet der Industriedichter den Lärm der Fabrik als Musik, die in ihm zum Liede wird:

Arbeit

Von Heinrich P e r s c h

Dröhnend fallen die Hämmer,
Wuchtig in Schlag und Takt
Gellen eiserne Zungen:
Angepakt!

Riemen knarren und knirschen:
„Uns ist das Werk zu schwer.“
Kurze Kommandoworte
Fliegen dahin und daher.

Das ist ein starkes Singen,
Mächtig, voll Kraft ohne End!
Das ist Musik für jeden,
Der unsere Arbeit kennt!

Der Schwung der Sprache ist also beim echten Arbeiterdichter keine hochtrabende, künstliche Feierlichkeit, sondern natürlich, wahrhaftig und echt. Darum ist sie auch von hoher Schönheit. Als Beispiel dafür diene eines der besten Gedichte von Heinrich P e r s c h, in dem die niederrheinische Landschaft mit den Städten werktätigen Schaffens als Einheit gesehen und zugleich das Streben ausgedrückt wird, in den Wert und Sinn der Arbeit einzudringen.

Fahrt in die Industrie

Niederrhein breitet die weiten Gelände,
Seewind wirft Wolken wie Berge zum Rhein,
Ueberlandleitung der Hochspannung sendet
Elektroströme ins Land hinein.
Unter den steigenden Eisengebülden
Dämmern die Wiesen, weidet das Vieh,
Und am Horizont flackern die wilden
Feuerbrände der Industrie.
Dorthin, dorthin weisen die Straßen,
Braust der Bahnen ratternder Flug.
In die Fabriken, die turbelnden Massen
Trägt mich der nächtliche Arbeiterzug:
Bergleute, Schlosser und Hüttenwerkleute;
Auch ich bin nun verschlungen im Lauf.
Heute noch packt mich die Arbeit, noch heute.
Deffnet euch, Werke, ihr Tore, springt auf!

Ich will in das Herz deines Körpers schauen,
Stahlwerk, mit deinem grauen und blauen
Staub-Rauchmantel, der die Straßen der Städte bedeckt.
Will sehn, was sich unter den halligen Dächern versteckt.
Will schaun, was mit Gestöhn und Geischnauf
Die Werkbahn über Straßen und Höfe rollt,
Und warum das Brausen der Räder tollt.
Deffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!
Ich will sehn, was die Eisenbahnzüge rollen,
Sehn, was die Dampfer, die übervollen
Schiffe schleppen, Stromab, Stromauf . . .
Deffnet euch, Werke, Fabriken, weit auf!

Was die Menschen fluchen und jubeln macht,
Warum der Haß und die Freude wach, will ich sehn;
Will sehn, was Fäuste und Schultern breitet,
Was die Seele schwellt und die Augen weitet,
Den Rücken krümmt und die Lunge quält,
Was den einen verdirbt und den andern stählt,
Den einen erhöht und den andern zerfriszt:
Will sehn, was die Arbeit ist,
Die Arbeit, im rasenden, rauschenden Lauf.
Deffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!

Will sehn des Eisens geformte Gestalt,
Der Maschine wachsende Arbeitsgewalt,
Die Schiene, wie sie sich preßt und längt,
Wie rauschend sie durch die Walze sich drängt;
Die Pressen, die Hämmer, die Feuerfluten,
Die Defen, die Flammen, die Dämpfe, die Gluten;
Die Menschen, Maschinen, verschlungen im Lauf:
Deffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!

5.

Zeitgemäße Plauderei über „meine Freundin“ – die Bücherecke

Denken wir einmal an unsere eigene mondscheinbeschienene Jugend. Hätte es damals schon eine Verdunkelung gegeben, ich glaube, viele von uns würden sich zu ganz netten Verdunkelungsjüngern entwickelt haben. Hand aufs ungebrochene Herz, der Mond schien doch manchmal verteuftelt hell! Aber von all den lauschigen, kribbeligen Dingen beim Mondenschein möchte ich jetzt nichts ausplaudern, denn „meine Freundin“, von der ich sprechen will und darf, ist meine Bücherecke.

Nun höre ich dich lachen, mein Arbeitskamerad von gestern, heute und morgen, und dich fragen: „Hat der Kerl Grillen, oder ist er ein Bücherwurm und Mispeter? Eine Bücherecke hat der zur Freundin, wie platonisch und nebenbei recht komisch! Der soll mal bei uns am Martinofen stehen, dann vergeht dem die Freundschaft schon bald. Der weiß nicht, was Schwielen in den Händen sind, der hat sie im Gehirn und an einer anderen Körperstelle.“ Nein, Kamerad, so leicht sind wir nun d. h. nicht fertig miteinander. Schimpfe nicht! Du weißt ja, wer schimpft, hat Unrecht. Also höre mal zu, wie ich dazu kam!

Glaube es mir, als ich noch ein kleiner Arbeiterjunge war, da konnte mich mein Vater nicht schlimmer bestrafen, als wenn er mir (der doch auch ein Arbeiter war) abends das Lesen verbat und es als gefährlichen Gang zur Spintifizierung hinstellte. Ein Arbeiterkind brauchte seiner Ansicht nach nicht zu lesen. Er selbst las wenig, höchstens die Zeitung, und er betrachtete sich dennoch gern als aufgeklärten Arbeiter, mit dessen Meinung man zu rechnen habe. Seine eigene Lebenserfahrung war ihm alles.

Heute bin ich nun seinem Zwang schon lange entwachsen, aber er kommt jetzt gerne zu mir, um sich mit mir über viele Dinge auszusprechen, deren Wissen ich meiner Freundin, der Bücherecke, verdanke. Wir sind wirklich gute Kameraden geworden, wir zwei, mein Vater und ich.

Aber ebenso gute Kameraden sind mir meine Bücher geworden. Dort in der Ecke stehen sie auf ihren Borden, die Bekannten aus freudigen Tagen, aber

auch jene, die düstere Zeiten bei mir gesehen haben. An alle fesselt mich etwas, es ist ein Stück meines Lebens dorthin gestellt, und diese Zeugen meines Luns sind stumm, wenn sie nicht sprechen dürfen, und sie reden eine klare, offene Sprache mit mir, wenn ich ihrer bedarf. Sie gaben mir reinste Freude, wenn ich traurig war, und ich holte mir Mut bei ihnen zum Durchhalten, wenn ich kein Ende mehr sah und Menschen mich im Stich ließen.

Kamerad! Du fragst mich: „Was soll ich aber als Arbeiter mit einem Buch, ja sogar mit Büchern?“ Laß dir gut raten: Bücher sind Freunde! Sie helfen dir dein eigenes Leben verschönern, sie geben dir mehr Wissen um dein Leben und Werken. Sie helfen dir, deiner Familie, sie wollen deinen Arbeitskameraden Helfer in vielen Dingen sein. „Und das Geld dazu? Bücher sind teuer“, sagst du! Nein, Kamerad, das stimmt nicht. Sie sind so billig im Vergleich zu den anderen schalen Freuden des Lebens. Es gibt heute schon wundervolle, spottbillige Ausgaben der hervorragendsten Bücher, die uns von den Größten der Menschheit geschrieben wurden, daß ein jedermann sie erstehen kann. Nebenbei gesagt, es trifft auch für solche Bücher zu, die besonders deinem Fortkommen im Beruf dienlich sind. Und dann noch eines, Kamerad, wollte ich dir sagen. Was denkst du wohl, was deine Frau dazu meint, ob das Geld auf dem Bücherbort dort in der Stube steht, oder ob es der Wirt dort an der Ecke hat? Ja, glaube, mein Lieber, sie wird Augen machen, wenn du einmal abends bei ihr sitzt und schmökerst, daß dir der Kopf raucht. Frage sie nur nach ihrer Ansicht darüber!

Also, Kamerad, nicht schimpfen, ich rate dir ja gut. Ich möchte, daß auch in dein Leben mehr Freude kommt, es liegt bei dir. Das Leben ist kurz, zu kurz! Fange schon bald damit an, mache einen Versuch und ruhe nicht eher, bis deine Bücherecke auch deine Freundin geworden ist. Deine Frau läßt diese Freundin gerne neben sich gelten, besser diese als eine andere. Und du hast mehr vom Leben!

E. U., Stahlwerk Krieger

Bücher sind kein geringer Teil des Glückes. Die Literatur wird
meine letzte Leidenschaft sein.

Friedrich der Große

KLEINE MITTEILUNGEN

Appell der Jugend im Werk Witten

Der Jugendabend am Vortage des 30. Januar, wurde von Betriebsjugendwalter Leimbach eröffnet. Nach einem Musikstück und einem Gedichtvortrag wurde gemeinschaftlich das Lied gesungen „Auf, hebt unsere Fahne.“

In seiner Rede erinnerte Kreischulungswalter Lenfert daran, daß der Vorabend des 30. Januar so recht dazu geeignet sei, Rückschau zu halten über die vergangenen acht Jahre. Aber auch die Jahre vor 1933 dürften bei



Blick auf Teilnehmer am Jugendabend

dieser Rückschau nicht vergessen werden, da man daran erst den gewaltigen Unterschied zwischen heute und damals erkennen könne. Damals sei Geld die Hauptsache gewesen, heute sei die Hauptsache das Volk, und dieses Volk betrachte die Arbeit als die Grundlage seines Lebens, und aus dieser Grundlage heraus werde es den weiteren Aufbau schaffen. So sei dem ersten Vierjahresplan des Führers der zweite Vierjahresplan gefolgt, und jeder könne stolz darauf sein, mitgearbeitet zu haben.

Dann sprach der Jugendwalter noch über das Jugendgesetz, das aus dem Gedanken heraus geschaffen worden sei, daß, wie der Führer schon so oft gesagt habe, die Jugend der Garant der Zukunft sei. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Nur der Freiheit gehört unser Leben“, schloß die Feierstunde mit einem Sieg-Heil auf den Führer, auf das deutsche Volk und auf unsere glorreiche Wehrmacht.



Aufn. (2): Werksaufnahmen

Kreischulungswalter Lenfert spricht

Das betriebsgebundene Berufserziehungswerk des Werkes Witten eröffnet

In einer schlichten Feierstunde wurde am 31. Januar in den eigens dafür geschaffenen Schulungsräumen das betriebsgebundene Berufserziehungswerk eröffnet. Nach einem Klaviervortrag und einem Vorpruch begrüßte der Betriebsführer Dipl.-Ing. Dir. Pottgieker den Gauobmann Pg. Stein, den Kreisleiter Pg. Schlieper, den Kreisobmann Pg. Beilke, die zahlreich erschienenen Arbeitskameraden und den Betriebsberufswalter Pg. Rückert, den Leiter des Berufserziehungswerkes im Werk Witten.

Dir. Pottgieker wies darauf hin, daß es nicht einfach sei, in der Kriegszeit Zusätzliches für die Weiterbildung zu leisten. Aber die Beteiligung sei überraschend gut gewesen. 220 Meldungen seien für die vorläufig fünf Gruppen von Lehrgängen ergangen. 28 Arbeitskameraden hätten sich zum Refa-Kursus der DAZ gemeldet. Als Übungsleiter ständen selbstlos Techniker, Ingenieure und Ausbilder zur Verfügung. Der Redner wies darauf hin, daß über das Wesen und die Ziele in der Werkszeitschrift, in den Tageszeitungen und Broschüren schon ausführlich geschrieben worden sei. Mit einer hochwertigen Leistung müsse jeder dem deutschen Volk dienen. Dann erklärte er das Berufserziehungswerk für eröffnet.

Gauobmann Pg. Stein begeisterte hierauf seine Zu-

hörer mit treffenden Worten für das Berufserziehungswerk. Niemand dürfe vergessen, daß sein Schicksal ein politisches sei. Trotz seiner Leistungen sei Deutschland politisch nicht anerkannt worden. Und darum bemühe sich eine politische Bewegung um berufserzieherische Fragen.

Dann ging der Redner kurz auf den großen Entscheidungskampf unserer Zeit ein. Fast alle Staaten der Welt möchten den Vormarsch Deutschlands auf allen Gebieten stoppen. Der junge nationalsozialistische Staat mache das aber nicht mit. So ständen wir jetzt vor dem Endschlag gegen den Gegner deutschen Lebens. Dazu gehöre aber ein Volk mit den größten Leistungen und der besten Wirtschaft, und darum lege sich die Führung des Volkes ein für Leistungserziehung, aber auch für den Menschen, der das ermöglicht.

Der Lehrberuf sei die erste Stufe des Berufsstolzes, und jeder müsse den Beruf haben, durch den er auf Grund seiner Leistungen sozial nach oben steigen kann. Ein Facharbeiter ohne störende Minderwertigkeitsgefühle sei staatspolitisch wertvoller. Nach Möglichkeit würden es keine ungelerten Arbeiter mehr geben.

Zum Schluß forderte der Gauobmann alle Teilnehmer auf, die Anmeldezahl zu halten. Alle Starter müßten auch durchs Ziel gehen.

Jahresrückschau des Männergesangsvereins Concordia Henrichshütte

Der Männergesangsverein Concordia Henrichshütte hielt am vergangenen Sonntag im Vereinsheim seine Jahresrückschau ab. Nach Begrüßung der Mitglieder gedachte der Vereinsführer Karl Kenter des im vergangenen Jahre verstorbenen Sangesbruders Alfred Flügge. Im Anschluß hieran gaben Geschäftsführer und Kassierer die entsprechenden Jahresberichte. Beide Berichte ließen, auch in der Kriegszeit, ein reges Vereinsleben erkennen. Die Finanzen des Vereins sind gesund. Im vergangenen Vereinsjahr, das siebzigste des Vereinsbestehens, ist der Chor mit zwei Konzerten an die Öffentlichkeit getreten. Ein bereits konzertreifer Beethoven-Wagner-Strauß-Abend

ziel der Ungunst der Zeitverhältnisse zum Opfer, soll aber im April 1941 steigen. Mehrere Male sang der Verein im Krankenhaus und bei festlichen Angelegenheiten. Die Vorstandswahl ergab einstimmige Wiederwahl des alten Vorstandes. Der bewährte Chorleiter Alfred Birken-dahl wurde wieder bestätigt. Für fünfundsiebenzigjährige aktive Sängerlaufbahn wurde dem Sangesbruder Heinrich Karbjunski die Ehrennadel des Westfälischen Sängerbundes überreicht. Anlässlich seines siebzigjährigen Bestehens soll in engstem Mitgliederkreis eine zeitgemäße Feierstunde begangen werden. Mit einigen aufmunternden Worten des Vereinsführers, auch im neuen Jahre dem Verein die Treue zu halten, wurde die Versammlung geschlossen. Noch recht lange blieben die Mitglieder mit den erschienenen Damen zusammen.

Unsere Jubilare

Henrichshütte Hattingen

Auf eine vierzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Bild links:
Julius Kenter
Stoher, Kumpelbau
am 1. Februar 1941



Bild rechts:
Karl Bahrenholt
Stoher, Walzwerk
am 1. Februar 1941

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Karl Wenner
Kranführer
Hammerwerk
am 5. Februar 1941



Stahlwerk Krieger

Florian Wader
Former, Gießerei
am 26. Januar 1941



Annener Gussstahlwerk

Hugo Sauter
Former, Stahlgießerei 1
am 23. Januar 1941



Festschließungen

Gussstahlwerk Witten

Herm. Pichtenberg	Werkz.-Mach.	8. 1. 41
Adolf Krosta	Stahlwert	10. 1. 41

Henrichshütte Hattingen

Marianne Adolphs	Verfuchsanstalt	11. 1. 41
Karl Nieland	Elektrowerkstatt	18. 1. 41
Maria Scheufler	Rech. Werkst. 6	31. 12. 40
Wilh. Königshofen	Stahlwert 1	30. 12. 40
Henne Raß	Werk. Preßwerk	25. 1. 41

Annener Gussstahlwerk

Franz Marsti	Pußeerei 3	11. 1. 41
Heinr. Langohr	Rep.-Betrieb	21. 1. 41

Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:			
Wilhelm Schmidt	Bauabteilung	13. 1. 41	Friedrich Wilhelm
Gustav Nachtrup	Stahlgießerei	16. 1. 41	Manfred
Emil Pellens	Stahlgießerei	1. 2. 41	Hans
Josef Buchmann	B. B. 5	3. 2. 41	Hans
Eine Tochter:			
Karl Hobrecht	Zurichterei 1	27. 1. 41	Wilhelmine
Walter Weber	Zurichterei 1	36. 1. 41	Ursula
Johann Toß	Werkstransp.	31. 1. 41	Marlies

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:			
Herm. Wimmers	Modellschrein.	17. 1. 41	Reiner
Hubert Grötting	Bauabteilung	13. 1. 41	Hermann
Walter Potthoff	Feuerwehr	15. 1. 41	Klaus
Alex. Honz	Allg. Rep.-Wst.	15. 1. 41	Alex
Erich Wahnert	Hochofen	14. 1. 41	Helmuth
Eine Tochter:			
Heinrich Höfer	Eisengießerei	26. 1. 41	Christel
Fritz Lebrecht	Stahlformg. 1	11. 1. 41	Anni
Theodor Glöhner	Rech. Werkst. 5	26. 1. 41	Ursula
Oskar Seyda	Hammerwerk	28. 1. 41	Henni

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ein Sohn:			
Herbert Ködel	z. Zt. Soldat	8. 11. 40	Alfred
Herm. Kammann	Kadjaßbau	7. 1. 41	Hermann
Artur Meier	Kleindreherei	26. 12. 40	Wolfgang
Theob. Kozmiersti	Stahlgießerei 2	20. 1. 41	Berner
Wilhelm Ködel	Bearb.-Werkst.	26. 1. 41	Ulrich
Helmuth Frensch	Bearb.-Werkst.	12. 1. 41	Berner
Eine Tochter:			
Karl Guder	Stahlgießerei 1	22. 1. 41	Margarete
Heinr. Brumann	Bearb.-Werkst.	24. 1. 41	Ellen
Erich Ritter	Borpuß u. Glüh.	10. 1. 41	Ursula
Otto Ebner	Kadjaßbau	26. 1. 41	Hedwig

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:			
Nikolaus Schuren	Gießerei	18. 1. 41	Fritz
B. Ummelmann	Stahlwert	25. 1. 41	Rudolf
Max Jutzgenta	Stahlwert	25. 1. 41	Karl Heinz
Eine Tochter:			
Paul Scheu	Stahlwert	20. 1. 41	Erna
Kaspar Janning	Stahlwert	20. 1. 41	Margarete

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:			
H. Bodermann	Lohnbüro	19. 1. 41	Elmar
Berner Helbert	Bearb.-Werkst. 1	30. 1. 41	Günter
Josef Sprenger	Schreinerei	2. 1. 41	Ulrich
Ernst Lenschowi	Rep.-Betrieb	3. 2. 41	Bernhard
Hugo Schürmann	Formerei 3	3. 2. 41	Horst
Fr. Langenfeld	Hammerwerk	4. 1. 41	Heinz
Erich Ehardt	Feinpußeerei	5. 2. 41	Ulrich
Friedrich Humme	Labor	22. 1. 41	Ernst
Wilhelm Weber	Formerei 3	23. 1. 41	Friedrich
Emil Weilert	Stahlwert	30. 1. 41	Winfried
Eine Tochter:			
Erwald Pott	Formerei 3	18. 1. 41	Ellna
Martin Albrecht	Feinpußeerei	29. 1. 41	Ursel
Georg Barz	Schreinerei	30. 1. 41	Else
Hans Hildebrandt	Bearb.-Werkst. 2	31. 1. 41	Christel
Albert Kleffmann	Schreinerei	1. 2. 41	Kenate
Johann Krause	Bewaltung	14. 1. 41	Gisela
Stanislaus Deba	Stahlwerk	17. 1. 41	Hanne
Wilhelm Schröter	Pußeerei 3	22. 1. 41	Karin
Karl Schmidt	Magazin	23. 1. 41	Christel

Herausgegeben von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit dem Presseamt der Deutschen Arbeitsfront. Schriftwalder: Schriftleiter Theodor Niedmann, Ruhrstahl AG., Witten. Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf. Pressehaus. Die Werkszeitung erscheint jeden 1. und 3. Freitag im Monat. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Schriftwaltung gestattet.

